
 Ueber

Phyſiognomik.

Gewiß hat die Zollfreyheit unſrer Gedanken und der geheimſten Regungen unſers Herzens bey uns nie auf ſchwächern Füßen geſtanden als jetzt, wenn man aus der Emsigkeit, der Menge und dem Muth der Helden und Heldinnen, die ſich wieder ſie auflehnen, auf ihren baldigen Umſturz ſchließen darf. Man dringt von allen Seiten auf die zukommlichſten Werke ihrer Befefigung und wo man ſonſt geheimen Vorrath vermuthet, mit einer Hitze ein, die mehr einem Gothiſch-Bandalischen Sturm als einer überdachten Belagerung ähnlich ſieht, und viele behaupten, eine förmliche Uebergabe könne ſlechterdings nicht mehr weit ſeyn. Es giebt aber auch eine Menge minder ſanguiniſcher Menſchen, die dafür halten, die Seele liege über ihrem geheimſten Schatz noch jetzt ſo unzukommlich ſicher, als vor Jahrtausenden, und

lächle über die anwachsenden Babylonischen Werke ihrer stolzen Stürmer, überzeugt, daß sich, lange vor ihrer Vollendung, die Sprachen der Arbeiter verwirren, und Meister und Gefellen aus einander gehen werden.

Die Sache, woson hier die Rede ist, ist die Physiognomik, und die erwähnten Partheyen kein geringer Theil der guten Gesellschaft unsers Vaterlandes. Nach beyder Grundsätzen lassen sich zerstreute Anmerkungen darüber in einem Taschen = Calender rechtfertigen. Nach ersteren ist es das Epochenmachende Weltumschaffende, und nach letzteren Brauchbarkeit für das Jahr 1778 bey der Toilette.

Der Verfasser ist nicht von der Parthey jener Belagerer, und man wird also in nachstehendem Aufsatz keinen förmlichen Unterricht in der Physiognomik erwarten. Es ist auch in der That zu dieser Zeit Unterricht nicht mehr so nöthig, als es die Ermahnung ist, ihn an den bekannten Orten mit Behutsamkeit und selbst mit Mißtrauen zu suchen; und diese allein enthält der Aufsatz. Denn ob Physiognomik überhaupt,

haupt, auch in ihrer größten Vollkommenheit, je Menschenliebe befördern werde, ist wenigstens ungewiß: daß aber mächtige, beliebte und dabey thätige Stümper in ihr, der Gesellschaft gefährlich werden können, ist gewiß. Indessen alle Auffuchung Physiognomischer Grund-Regeln hemmen zu wollen, hat der Verfasser so wenig die Absicht als das Vermögen, und ferne sey es von ihm, sich Bemühungen zu widersetzen, die vielleicht, wie die ihnen ähnlichen, den Stein der Weisen zu finden, auf nützlichere Dinge leiten können, als ihr Zweck, ich meine: in diesen traurigen Tagen der falschen Empfindsamkeit Beobachtungsggeist aufwecken, zu Selbsterkenntniß führen, und den Künsten vorarbeiten.

Um allem alten Mißverständniß auszuweichen und neuem vorzubeugen, wollen wir hier einmal für allemal erinnern, daß wir das Wort Physiognomik in einem eingeschränkteren Sinn nehmen, und darunter die Fertigkeit verstehen, aus der Form und Beschaffenheit der äusseren Theile des menschlichen Körpers, hauptsächlich des Gesichts, ausschließlich aller vorübergehenden

den Zeichen der Gemüthsbewegungen, die Beschaffenheit des Geistes und Herzens zu finden; hingegen soll die ganze Semiotik der Affekten oder die Kenntniß der natürlichen Zeichen der Gemüthsbewegungen, nach allen ihren Gradationen und Mischungen Pathognomik heißen. Das letztere Wort ist schon zu diesem Gebrauch vorgeschlagen worden. Es wird hier nicht nöthig seyn ein neues Wort zu machen, das beyde unter sich faßte, oder welches besser wäre, statt des erstern ein anderes zu suchen, und dann Physiognomik zum allgemeinen Ausdruck anzunehmen, wie jetzt gewöhnlich ist, und wie es auch deswegen in der Aufschrift zu diesem Aufsatz genommen worden.

Niemand wird läugnen, daß in einer Welt, in welcher sich alles durch Ursache und Wirkung verwandt ist, und wo nichts durch Wunderwerke geschieht, jeder Theil ein Spiegel des Ganzen ist. Wenn eine Erbse in die Mitteländische See geschossen wird, so könnte ein schärferes Auge als das unsrige, aber noch unendlich stumpfer als das Auge dessen, der alles sieht, die Wirkung davon auf der Chinesischen Küste

Rüste verspüren. Und was ist ein Lichttheilgen, das auf die Netzhaut des Auges stößt, verglichen mit der Masse des Gehirns und seiner Aeste, anders? Dieses setzt uns oft in den Stand, aus dem Nahen auf das Ferne zu schliessen, aus dem Sichtbaren auf das Unsichtbare, aus dem Gegenwärtigen auf das Vergangene und Künftige. So erzählen die Schmitte auf dem Boden eines zinnernen Tellers die Geschichte aller Mahlzeiten, denen er beygewohnt hat, und eben so enthält die Form jedes Landstrichs, die Gestalt seiner Sandhügel und Felsen, mit natürlicher Schrift die Geschichte der Erde, ja jeder abgerundete Kiesel, den das Weltmeer auswirft, würde sie einer Seele erzählen, die so an ihn angefettet würde, wie die unfrige an unser Gehirn. Auch lag vermuthlich das Schicksal Roms in dem Eingeweide des geschlachteten Thieres, aber der Betrüger der es darin zu lesen vorgab, sah es nicht darin. Also wird ja wohl der innere Mensch auf dem äusseren abgedruckt seyn? Auf dem Gesicht, von dem wir hier hauptsächlich reden wollen, werden Zeichen und Spuren unserer Gedanken, Neigungen und Fähigkeiten an-

zutreffen seyn. Wie deutlich sind nicht die Zeichen, die Clima und Handthierung dem Körper eindrücken? und was ist Clima und Handthierung gegen eine immer wirkende Seele die in jeder Faser lebt und schafft? An dieser absoluten Lesbarkeit von allem in allem zweifelt niemand. Auch ist es nicht nöthig, zum Beweis, daß es eine Physiognomik gebe, Exempel in Menge bezubringen, wo man aus dem äußern eines Dinges auf das innere zu schließen pflegt, wie einige Schriftsteller gethan haben. Der Beweis wird sehr kurz, wenn man sagt: unsere Sinne zeigen uns nur Oberflächchen, und alles andere sind Schlüsse daraus. Besonderes Tröstliches folgt hieraus für Physiognomik ohne nähere Bestimmung, nichts, da eben dieses Lesen auf der Oberfläche die Quelle unserer Irrthümer, und in manchen Dingen unserer gänzlichen Unwissenheit ist. Wenn das innere auf dem äußern abgedruckt ist, steht es deswegen für unsere Augen da? und können nicht Spuren von Wirkungen, die wir nicht suchen, die bedecken und verwirren die wir suchen? So wird nicht verstandene Ordnung endlich Unordnung, Wirkung nicht

zu erkennender Ursachen Zufall, und wo zu viel zu sehen ist, sehen wir nichts. Das Gegenwärtige, sagt ein grosser Weltweiser *), von dem Vergangenen geschwängert, gebiert das Künftige. Sehr schön. Aber was für eiteltes, elendes Stückwerk ist nicht gleich unsere Wetterweisheit? Und nun gar unsere Prophetische Kunst! Trotz den Bänden meteorologischer Beobachtungen ganzer Academien, ist es noch immer so schwer vorher zu sagen, ob übermorgen die Sonne scheinen wird, als es vor einigen Jahrhunderten gewesen seyn muß, den Glanz des Hohenzollerischen Hauses voraus zu sehn. Und doch ist der Gegenstand der Meteorologie, so viel ich weiß, eine bloße Maschine, deren Triebwerk wir mit der Zeit näher kommen können. Es steckt kein freyes Wesen hinter unsern Wetterveränderungen, kein eigensinniges, eifersüchtiges, verliebtes Geschöpf, das um einer Geliebten Willen einmal im Winter die Sonne wieder in den Krebs führte. Entwickelten sich unsere Körper in der reinsten Himmelsluft, bloß durch die Bewegungen ihrer Seelen modificirt, und durch keine äussere Kräfte

gez.

*) Leibniz.

gestört und bequemte sich die Seele wiederum rückwärts mit analogischer Biegsamkeit nach den Gesetzen, denen der Körper unterworfen ist: so würde die herrschende Leidenschaft, und das vorzügliche Talent, ich läugne es nicht, bey verschiedenen Graden und Mischungen verschiedene Gesichtsförmigkeiten hervorbringen, so wie verschiedene Salze in verschiedene Formen anschieszen, wenn sie nicht gestört werden. Allein gehört denn unser Körper der Seele allein zu, oder ist er nicht ein gemeinschaftliches Glied sich in ihm durchkreuzender Reihen, deren jeder Gesetz er befolgen, und deren jeder er Gnüge leisten muß? So hat jede einfache Steinart im reinsten Zustand ihre eigne Form, allein die Anomalien, die die Verbindung mit andern hervorbringt, und die Zufälle, denen sie ausgesetzt sind, macht, daß sich auch oft der geübteste irrt, der sie nach dem Gesicht unterscheiden will. So steht unser Körper zwischen Seele und der übrigen Welt in der Mitte, Spiegel der Wirkungen von beyden; erzählt nicht allein unsere Neigungen und Fähigkeiten, sondern auch die Peitschenschläge des Schicksals, Klima, Krankheit, Nahrung und tausend Ungemach,
dem

dem uns nicht immer unser eigener böser Entschluß, sondern oft Zufall und oft Pflicht aussetzen. Sind die Fehler, die ich in einem Wachsgebilde bemerke, alle Fehler des Künstlers, oder nicht auch Wirkungen ungeschickter Betastung, der Sonnenhitze oder einer warmen Stube? Neusserste Biegsamkeit des Körpers, Perfektibilität und Corruptibilität desselben, deren Grenze man nicht kennt, kommt hierinn dem Zufall zu statten. Die Falte die sich bey dem einen erst nach tausendfacher Wiederholung derselben Bewegung bricht, zeigt sich bey dem andern nach weniger; was bey dem einen eine Verzerrung und Auswuchs verursachet, den selbst die Hunde bemerken, geht dem andern unbezeichnet, oder doch menschlichen Augen unmerkbar hin. Dieses zeigt, wie biegsam alles ist, und wie ein kleiner Funke das Ganze in dem auffliegen macht, der in dem andern kaum einen versengten Punkt zurückläßt. Bezieht sich denn alles im Gesicht auf Kopf und Herz? Warum deutet ihr nicht den Monat der Geburt, kalten Winter, faule Windeln, leichtfertige Wärterinnen, feuchte Schlafkammern, Krankheiten der Kindheit aus den Nasen? Was bey

dem

dem Mann Farbe wirkt, wirkte bey dem Kind Form, grünes Holz wirft sich bey dem Feuer an dem ein trocknes bloß braun wird. Daher vermuthlich die regelmässigeren Gesichtszüge der Vornehmen und Grossen, die sicherlich weder an Geist noch Herz Vorzüge besitzen, die wir nicht auch erreichen könnten. Oder ist Versetzen der Seele und der Amme einerley, und wird die erstere nach der Verdrehung ihres Körpers ebenfalls verdreht, daß sie nun grade einen solchen Körper bauen würde, wenn sie wieder einen zu bauen kriegte? Wie? Oder füllt die Seele den Körper etwa wie ein elastisches Flüssige, das allzeit die Form des Gefäßes annimmt: so daß, wenn eine platte Nase Schadenfreude bedeutet, der schadenfroh wird, dem man die Nase platt drückt? Ein rohes Beispiel, aber mit Fleiß gewählt. In unserm Körper selbst und den Säften desselben liegen hundert Quellen von gleich merklichen, aber minder gewaltsamen Veränderungen. Ferner, ihr läugnet nicht, daß lange nach Formirung der festen Theile des Körpers der Mensch einer Verbesserung und Verschlimmerung fähig ist. Aber überzieht sich die blanke Stirne mit Fleisch,

oder

oder stürzt die convexe ein, wenn das Gedächtniß verschwindet? Mancher kluge Kerl fiel auf seinen Kopf und wurde ein Narr, und ich erinnere mich in den Memoiren der Pariser Academie gelesen zu haben, daß dort einmal ein Narr auf den Kopf stürzte und klug wurde. In beyden Fällen wünschte ich das Schattenbild des Antecessors neben dem Schattenbild seines Successors zu sehen, um die Lippen und Augenknochen beyder zu vergleichen. Die Beyspiele sind freylich gesucht. Allein wolt ihr denn bestimmen, wo Gewaltthätigkeit anfängt und Krankheit aufhört? Die Brücke die zwey Ideen Reihen verbindet, kan so gut einstürzen, wenn ich mich erkälte, als wenn ich auf dem Kopf falle, und am Ende wäre wohl gar Mensch seyn so viel als krank seyn. Ich habe in meinen Leben etwa 8 Sektionen vom menschlichen Gehirn beygewohnt, und aus wenigstens fünfzen wurden die falschen Schlüsse wie rothe Fäden herausgezogen und die Lapsus memoriae wie Sandkörner. Also schon hieraus (unten wird mehreres vorkommen) sieht man, wie unvorsichtig es ist, aus Aehnlichkeit der Gesichter Aehnlichkeit der Charactere zu schliessen, auch
wenn

wenn diese Aehnlichkeit vollkommen wäre; allein wer ist denn der Richter über sie? Ein hin-
fälliger Sinn, dessen Eindruck durch vorgrei-
fende Schlüsse und associirte Vorstellungen so
leicht geschwächt und verdreht wird, daß es
noch in weit einfacheren Fällen als dieser, wo
keine Leidenschaften mitwirken, und selbst nach
erwiesenem Irrthum, fast unmöglich ist, Ur-
theil von Empfindung zu trennen.

Wäre man einmal so weit, daß man mit
Zuverlässigkeit sagen könnte, unter 10 Böse-
wichtern 2c. sah immer einer so aus, so könn-
te man Charaktere so berechnen, wie Mor-
talität. Allein hier zeigen sich gleich unüber-
steigliche Schwierigkeiten, völlig von dem
Schlag derer, denen die Prophetik ihre Zuver-
lässigkeit zu danken hat. Denn obgleich im ge-
meinen Leben, unter dem geschriebenen Gesetz
und vor dem menschlichen Richter die Entschei-
dung über den Charakter leicht seyn mag, so
ist es doch, wo nicht eine einzige That gerichtet,
sondern auf einen ganzen Charakter geschlossen
werden soll, sehr schwer, und vielleicht unmöglich
in einem besondern Fall zu sagen, was ein Bö-
sewicht

fiewicht sey; und an Bahnsinn gränzende Ver-
 messenheit zu sagen, derjenige der aussieht, wie
 der Kerl, den dieses oder jenes Städtgen für
 einen Bösewicht hält, ist auch einer. Es ist
 eine currente Wahrheit: Daß es wenig böse
 Thaten giebt, die nicht aus Leidenschaften ver-
 züht worden wären, die bey einem andern Sy-
 stem von Umständen, der Grund grosser und
 lobenswürdiger hätten werden können. So
 abgeschmackt freylich eine solche Entschuldi-
 gung nach vollbrachter Uebelthat wäre, so sehr
 verdient sie bey dem noch unbescholtenen oder
 wenigstens unbekanntem Mann erwogen zu wer-
 den, der eine Voraussetzung von meiner Ver-
 nunft von Gott und Rechtswegen fordern kan,
 die jener meiner Menschenliebe abbettelte. Was
 wolt ihr also aus Aehnlichkeit der Gesichter,
 zumal seiner festen Theile, schliessen, wenn der-
 selbe Kerl, der gehenkt worden ist, mit allen
 seinen Anlagen unter andern Umständen statt
 dem Strick den Lorbeer hätte empfangen kön-
 nen? Gelegenheit macht nicht Diebe allein, sie
 macht auch grosse Männer. Hier hilft sich der
 Physiognome leicht, er sucht ein Prädicat, das
 vom grossen Mann und vom Spitzbuben zu-
 gleich

gleich gilt: Sie hatten beyde grosse Anlage. Eine herrliche Ausflucht! Wer mir noch hundert solcher Delphischen Wörter giebt, dem will ich den Ausgang des Amerikanischen Kriegs voraus sagen. Um aller Welt willen, was ist für uns in praxi eine verdorbene gute Anlage? nichts weiter als eine grade Linie die man krumm gebogen hat; eine krumme. Niemand kennt seine guten und bösen Fähigkeiten alle. Es wäre eine Art von psychologischem Schachspiel, und ein unerschöpfliches Feld von lehrreicher Beschäftigung für die dramatischen Dichter und Romanenschreiber, zu gewissen gegebenen Graden von Fähigkeiten und Leidenschaften Umstände und Vorfälle zuzuerfinden, um den Knaben, der sie besitzt, nach jedem gegebenen Auftritt durch wahrscheinliche Schritte hinzuleiten. Ich glaube, wenn wir den Menschen genau kennen, so würden wir finden, daß die Auslösung selten unmöglich werden würde, und daß, wenn wir diejenigen meiden wolten, die unter einem gewissen System von Umständen gefährlich werden können, wir 99 in 100 meiden müßten. Und diese Perfektibilität oder Corruptibilität, die weiter nichts ist, als erstere

stere in entgegengesetzter Richtung wirkend, ist es eben, was den Menschen macht, und was ihn von dem Sprengel der Physiognomik auf ewig ausschliessen wird. Er steht allein auf dieser Kugel, wie Gott, der ihn nach seinem Bilde geschaffen hat, allein in der Natur. Gesetz der Physiognome haschte den Menschen einmal, so käme es nur auf einen braven Entschluß an, sich wieder auf Jahrhunderte ungreiflich zu machen. Das Vertrauen auf Physiognomik mußte also allerdings in einem Lande zunehmen, wie Deutschland, in welchem, aus den Schriften abzunehmen, worin sie sich zeigen könnte, die Selbstbeobachtung und Kenntniß des Menschen in einem fast schimpflichen Verfall liegt, und in einer Entnervung schwachet, aus welcher sie allein nur, sollte man denken, der stärkende Winterschlaf einer neuen Barbaren zu ziehen im Stande ist. Es ist hier der Ort nicht es zu beweisen. Ich bin aber überzeugt, daß die besten Köpfe meines Vaterlands mit mir stimmen werden, und es wird sich hoffentlich bald die lang gewünschte Gelegenheit finden, es auch den schwächeren durch Beispiele aus den Schriften ihrer Götzen begreiflich zu machen.

Eine nicht genugsame Beherzigung einiger dieser Wahrheiten, verbunden mit ungewöhnlicher Unbekanntschaft mit der Welt und dem Menschen, und einem eben daher entspringenden Unheil stiftenden Bestreben Heil zu stiften, dem ein Theil unsers Publikums, frommschwärmend da glaubt, wo es höchstens verzeihen sollte, haben, als wäre alles andere schon ausser Streit, nun gar den äusserst unüberlegten und niederschlagenden Gedanken erzeugt, die schönste Seele bewohne den schönsten Körper, und die hässlichste den Hässlichsten. Also mit einer blossen Veränderung der Metaphor, vielleicht auch die größte Seele den größten und die gesündeste den gesündesten? Gütiger Himmel! was hat Schönheit des Leibes, deren ganzes Maas ursprünglich vielleicht verfeinerte und unter Neben-Ideen ihre Grobheit versteckende sinnliche Lust ist, und deren Zweck hier erreicht wird, mit Schönheit der Seele zu thun, die mit dieser Lust so sehr streitet und sich in die Ewigkeit erstreckt? Soll das Fleisch Richter seyn vom Geist? Der Verfasser glaubt, und wird am Ende alles dahin zusammen ziehen, daß Tugend, und zumal die himmlische Aufrichtigkeit und Bewußtseyn der

Un-

Unschuld, einem Gesicht in den Augen ihres Kenners, grosse und unaussprechliche Reize mittheilen. Allein es ist Unerfahrenheit, und antiquarische Pedanterey, zu glauben, diese Schönheit sey das, was Winkelmann Schönheit nennt. Der Verfasser hat einiges erworbene Gefühl auch für die letztere, muß aber aufrichtig bekennen, daß er in Gesichtern redlicher Personen beyderley Geschlechts, die von Leuten, die ihre Tugend nicht kannten, für häßlich gehalten wurden, Ausdrücke gesehen hat, die er gegen alle die uns eingepredigten Reize, und oft aus mehr Gefälligkeit als Gefühl gerühmte Gesichter des Landes wo die Banditten schön sind, nicht vermisst haben wollte. Der obige Gedanke, der hier keine förmliche Widerlegung erhalten kann, und überhaupt kaum einer ernstlichen würdig ist, hat noch einen andern erzeugt, nemlich durch Verschönerung der Seele endlich den Körper zu Idealen Griechischer Künstler hinauf zu formen. Tugend und Aufrichtigkeit mögten hierbey wenigstens allein nicht hinlänglich seyn, sonst könnten wir leicht den Weg verfehlen, und für alle unsere Mühe mit den Affengesichtern der Ein-

wohner von Mallicolo belohnt werden, die der Hauptmann Cook auf seiner letzten Reise besucht hat, und deren Redlichkeit und Häßlichkeit gleich merkwürdig und fast unerhört war. Hingegen möchte der kürzeste Weg, unsere deutsche Gesichter jenen griechischen zu nähern, wobey aber unsere Tugend vielleicht nicht viel gewinnen würde, wohl der seyn, auf welchem die Engländer ihre Schaafse und Pferde spanischen und arabischen Idealen genähert haben. Wie ein solcher Satz, der nicht erwiesen, sondern bloß exclamirt worden ist, der nie erwiesen werden wird, und nicht erwiesen werden kann, noch hier und da hat Eingang finden können, ist kaum, und nur in dem jetzigen Deutschland begreiflich. Denn sind nicht die Geschichtsbücher und alle groffe Städte voll von schönen Lasterhaften? Freylich, wer schöne Spitzbuben, glatte Betrüger und reizende Waisenschinder sehen will, muß sie nicht gerade immer hinter den Hecken und in Dorf = Kerkern suchen. Er muß hingehen, wo sie aus Silber speisen, wo sie Gesichter = Kenntniß und Macht über ihre Muskeln haben, wo sie mit einem Achselzucken Familien unglücklich machen, und ehrliche Nahmen

men und Credit über den Haufen wispern, oder mit affectirter Unschlüssigkeit wegstottern. Die Anlage war da, antwortet alsdann der Physiognome, aber der corruptible Mensch hat sich selbst verdorben. Die Anlage? Wozu? Zu dem was erfolgte oder dem was nicht erfolgte? Lehrst du weiter nichts, mögte ich antworten, so ist dein Buch des Aufmachens nicht werth. Was der Mensch könnte geworden seyn, will ich nicht wissen. Was hätte nicht jeder werden können? Sondern ich will wissen was er ist. Und doch auch von der Seite wieder genommen, wenn (um ein abgenutztes Beyspiel noch einmal zu nutzen) Zopyrus dem Sokrates seine böse Anlage im Gesicht sah, warum sah er denn die stärkere Kraft nicht jene zu verbessern und sein eigener Schöpfer zu werden? Denn wenn die erstere in einem Faunskopf stecken mußte, so verdiente die letztere fürwahr ein Familien-Gesicht des Jupiter. So geht jetzt, da ich dieses schreibe, der Verbrecher ohne gleichen, (und das ist er gewiß) der Nachtmahlvergifter, selbst in Zürich, unerkant herum, also doch wohl mit einem Gesicht das seines gleichen hat. Der Schauspieler Macklin in London, von dessen

Gesicht Quin den bekannten Ausspruch that: Wenn dieser nicht ein Schelm ist, so schreibt Gott keine leserliche Hand, erhielt im Jahr 1775, von Lord Mansfield vor einer grossen Versammlung in Kings Bench öffentliches Lob, wegen seines höchst edlen und großmüthigen Verfahrens gegen seine nichtswürdigen und zum Theil reizend gebildeten Feinde. Diese hatten gesucht, ihn seiner Verdienste wegen um Brod und Credit zu bringen, und er erließ ihnen eine schwere Genugthuung, zu der sie verdammt worden waren, mit einer Art, die selbst diese Schelmen rührte. Dieser Zug aus dem Leben dieses ehrlichen und berühmten Mannes verdiente wenigstens eben so bekannt zu werden, als jener Ausspruch des liederlichen Quin. Macklin lebt jetzt ruhig, von seinen Feinden selbst verehrt, da Dr. Dodd, dem seine feichten Declamationen nicht den Zulauf würden verschafft haben, wenn er nicht der einnehmende Mann gewesen wäre, am Galgen gestorben ist. Ich kenne einen denkenden Kopf, der sich den Teufel als die schönste Person denkt, als einen Engel ohne Flügel. Ich weiß keine Ursache anzugeben, als daß er ein fleissiger Leser des Milton,

ton, und aus dem Lande ist, in welchem die meisten, die an den Bettelstab oder den Galgen kommen, durch Engel ohne Flügel dahin gebracht werden. Freylich müssen wir das schöne Gesicht nicht oft bey seinen Teufelsthaten antreffen, sonst wird es sich bald in unsern Augen verteuflern; und wir werden bald einen vorher unbemerkten Zug abscheulich finden. So verhäßlicht uns das Gesicht eines Feindes tausend andere Gesichter, so wie hingegen die Miene einer Geliebten wiederum Reiz über tausende verbreitet. So fanden Cartesius und Swift, und vermuthlich unzählige unbekante, das Schielen reizend; und so hat eine lispelnde Zunge, die in einem Juden, der uns um unsere Louisd'or bringt, abscheulich ist, vermuthlich manchen meiner Leser um sein Herz gebracht. Ideen=Association erklärt eine Menge von Erscheinungen in der Physiognomik, ohne daß man nöthig hätte, zu Schmälerung der Rechte der Vernunft, neue Sinnen anzunehmen, mit denen falsche, bequeme Philosophie und Neurungs=Geist seit jeher sehr freygebig gewesen sind.

Allein, ruft der Physiognome, Was? Newtons Seele sollte in dem Kopf eines Negers sitzen können? Eine Engels = Seele in einem scheußlichen Körper? der Schöpfer sollte die Tugend und das Verdienst so zeichnen? das ist unmöglich. Diesen seichten Strohm jugendlicher Declamation kann man mit einem einzigen **Und warum nicht?** auf immer hemmen. Bist du elender, denn der Richter von Gottes Werken? Sage mir erst, warum der Tugendhafte so oft sein ganzes Leben in einem stechen Körper jammert, oder ist immerwährendes Kränkeln vielleicht erträglicher als gesunde Häßlichkeit? Willst du entscheiden, ob nicht ein verzerrter Körper, so gut als ein kränklicher, (und was ist Kränklichkeit anders als innere Verzerrung?) mit unter die Leiden gehört, denen der Gerechte hier, der blossen Vernunft unerklärlich, ausgesetzt ist? Sage mir, warum tausende mit Gebrechen gebohren werden, einige Jahre durchwinkeln und dann wegsterben? Warum das hoffnungsvolle Kind, die Freude seiner Eltern, dahin stirbt, wenn sie anfangen seiner Hülfe zu bedürfen, warum andere gleich nach ihrem Eintritt in die Welt wieder hinaus
 müß-

müssen, und nur gebohren werden um zu sterben? Löse du mir diese Aufgaben auf, so will ich dir die deinigen auflösen. Wenn du einmal eine Welt schaffst, oder mahlst, so schaffe und mahle das Laster häßlich, und alle giftige Thiere scheußlich, so kannst du es besser übersetzen, aber beurtheile Gottes Welt nicht nach der deinigen. Beschneide du deinen Buchsbaum wie du willst, und pflanze deine Blumen nach dir verständlichen Schattirungen, aber beurtheile nicht den Garten der Natur nach deinem Blumengärtchen. Hieraus lassen sich die Beweise widerlegen, die man für die Physiognomik aus Christus-Köpfen hat herleiten wollen. Und doch auch, dem Physiognomen nicht mit bloßem Râsonnement zu begegnen, ließe sich, wenn hier der Ort dazu wäre, leicht zeigen, wie wenig Trost er aus den Physiognomien der Wilden für sein System zu hoffen hat. Ich will nur etwas weniges für den Neger sagen, dessen Profil man recht zum Ideal von Dummheit und Hartnäckigkeit und gleichsam zur Asymptote der Europäischen Dummheits- und Bosheits-Linie ausgestochen hat. Was Wunder? da man Sklaven, Matrosen und

Pau-

Pauker, die Slaven waren, einem Candidat
 en belles lettres gegenüber stellt. Wenn sie
 jung in gute Hände kommen, wo sie geachtet
 werden, wie Menschen, so werden sie auch Men-
 schen; ich habe sie bey Buchhändlern in Lon-
 don über Büchertitul sogar mit Zusammenhang
 plaudern hören, und mehr fürwahr verlangt
 man ja kaum in Deutschland von einen Bel-
 Esprit. Sie sind äusserst listig, dabey ent-
 schlossen und zu manchen Künsten aufferordent-
 lich aufgelegt, und solten daher, da der Ver-
 suche mit ihnen noch so wenige sind, gar nicht von
 Leuten verachtet werden, die immer von Anlage
 ohne Bestimmung und Kraft ohne Richtung
 plaudern. Gegen ihre Westindischen Schinder
 sind sie nicht treulos, denn sie haben ihren
 Schindern keine Treue versprochen. Der weisse
 dünnlippige Zuckerkrämer ist der Nichtswürdige
 im Handel. Jeder brave Deutsche, mit dem
 sein Nebenmensch gleichen Viehhandel treiben
 wolte, würde gleiche Unbiegsamkeit beweisen.
 Vergeht sich irgend einer einmal auch gegen
 einen guten Herrn, so bedenke man, was bey
 uns, im Licht der wahren Religion, Vorur-
 theil, Ausferziehung und Aufhekung nicht ver-
 mocht

mocht hat; bloß die Wörtgen es ist und es
 bedeutet; dort gilts die Wörter Freyheit und
 geschunden werden. Wo aber der Funke
 aus dem Lichtmeer der Gottheit, Vernunft
 einmal glimmt, da kan auch eine Flamme ent-
 stehen, wenn man sie anzufachen weiß, und
 gewiß ist die Hälfte von dem, was uns Krä-
 mer und unphilosophische Reisebeschreiber, die
 immer nur bestättigen oder zusetzen, von ihnen
 sagen, nicht wahr. Das ruhige Durchschauern
 durch verjährte Vorurtheile; die Scharfsichtig-
 keit durch das verwilderte Gebüsch den graden
 Stamm zu erkennen; die philosophische Selbst-
 verläugnung, zu gestehen man habe nichts
 wunderbares gesehen, wo alles von Wundern
 wimmeln soll, und die von Durst nach lauterer
 Wahrheit und von Menschenliebe begleitete Un-
 partheylichkeit ohne Menschenfurcht, ist ein
 kostbarer Apparat, der selten mit an Bord
 genommen wird, wenn man nach entfernten
 Ländern segelt; im Reich der Körper, so gut
 als der Gedanken. Doch, alles dieses wegge-
 schmissen, wäre es nicht Unsinn zu sagen, weil
 der Mohr dumm und tückisch ist, so ist es der
 Deutsche ebenfalls, dessen Nase und Lippe
 sich

sich der Lippe und Nase des schwarzen nähern, oder ähnlich ihm mit der Verhältniß im Charakter, nach welcher sich Nase und Lippe ähnlich sind, da der eine eines sanften Himmels genoß, während der andere von dem feinigsten bis in den Sitz der Seele geröstet und gekocht wird? Andere Umstände zu geschweigen. Was ist Unsinn wenn dieses feiner ist?

Die Seele baut aber doch ihren Körper und kan man nicht aus dem Gebäude auf den Baumeister schließen? Dieses unnütze Lieblings-Sätzgen der Physiognomen kan man ohne Anstand zugeben, wenn man sich vorläufig über den Begriff von bauen vereinigt, und die kleine Einschränkung macht, daß man, um dieses Urtheil richtig zu fällen, auch die ganze Absicht des Gebäudes kennen müsse. Offenbar bauen wir unsere Körper nicht so, wie wir Backöfen bauen, und ohne die Einschränkung könnte ein Grönländer, der etwa ein Gradir-Haus sähe, auch schließen: der diese Wohnung baute, war sicherlich ein Thor, erst läßt er den Wind durch die Wände streichen, und dann sorgt er oben drein dafür, daß es auch bey heiterem Himmel nicht

nicht an Regenwetter fehlt. Diesem guten Tropf würde ich antworten: Lerne erst das Land kennen, in welchem dieses Gebäude steht, so wirst du, wenn du je so weit kommst, die Weisheit bewundern müssen womit es aufgeführt ist.

Wenn man sich ein wenig umsieht, so wird man finden es fehlt dem Physiognomen in dieser Art zu schliessen nicht an Gesellschaft, die ihm auf alle Art Ehre macht. Der, der zuerst dem unendlich guten Wesen ein unendlich böses zugesellte, und die klugen Köpfe, die noch jetzt den Teufel anbeten, haben vermuthlich durch Schmerz, Erdbeben, Pestilenz und Krieg verleitet ihre ähnlichen Schlüsse gezogen. Ein trauriges Beyspiel wohin Vernunft ohne Offenbarung führen kan, und desto trauriger je verzeihlicher. Der Schluß aus den Werken der Natur auf einen Allmächtigen, Allgütigen und Allweisen Schöpfer, ist mehr ein Sprung der instruirten Andacht, als ein Schritt der Vernunft. Die Natur zeigt ihrem eingeschränkten Beobachter nichts als einen Urheber, der ihn weit übertrifft. Wie weit? das sagt sie ihm nicht. Die Offenbarung versichert, es sey unendlich weit,
und

und nach dem jetzigen Anschein zu urtheilen werden auch Tausende von Jahrhunderten dem endlichen Beobachter keinen Grund an die Hand geben an jener Versicherung mit Vernunft zu zweifeln. Ja es macht dem menschlichen Geist nicht wenig Ehre, daß er bereits tief genug in jene Weisheit hinein schaut, zu vermuthen, das, was er übersieht, sey gegen das ganze ein Nichts. Also Du, der du glaubst die Seele schaffe ihren Körper, horche auch du auf das, was Sie dir auf einem andern Weg, als dem ihres Geschöpfs offenbahrt: halte den für weise, der weise handelt, und den für rechtschaffen, der Rechtschaffenheit übt, und laß dich nicht durch Unregelmäßigkeit in der Oberfläche irren, die in einen Plan gehören, den du nicht übersehest, in den Plan desjenigen, nach dessen Vorschrift die Seele wenigstens ihren Körper bauen mußte, wenn sie ihn gebaut hat. Rede, sagte Sokrates zum Charmides, damit ich dich sehe, und an ihren Früchten solt ihr sie erkennen, steht in einem Buch, das wenig mehr gelesen wird, und, merkwürdig, in einer Rede zweymal hintereinander, von welcher gleichwohl jedes Wort vor Gott gewogen ist.

Allein auf diese Art könnte man die ganze Physik verdächtig machen, antwortet man; wir wissen zwar nicht wie Dummheit und dicke Lippen zusammen kommen, und brauchen es auch nicht zu wissen, genug wir sehen sie beyfammen, und das ist hinreichend. Die Antwort hierauf ist längst in allen Logicken gegeben: Das ist es eben worüber wir streiten. Wir geben dem Physiognomen gerne zu, sich unter die Naturlehrer zu zählen, nur muß er keinen größeren Rang unter ihnen behaupten wollen, als der Prophet unter den Staatsklugen. Den eigentlichen Physiker und den Physiognomen kan man schlechterdings nicht zusammen stellen. Der erstere irrt oft menschlich, der andere irrt seit jeher eminent. Der erstere geht mit seinen Schlüssen nie aus der Maschine, deren Gang er kennen lernen will, und deren Räder einförmig und treibende Kräfte scharf bestimmt und unveränderlich sind, heraus; er beobachtet nicht bloß den natürlichen Gang des Uhrwerks, sondern versucht auch, und zwingt Erscheinungen, welche, bloß leidend abzuwarten, ein tausendjähriges Leben voll Aufmerksamkeit erfordert hätten, in einen Tag zusammen; und was hundert

D

Jahre

Jahre von Versuchen wiederum nicht hätten lehren können, lehrt ihn eine Stunde Rechnung, und monathlange Rechnung wird vielleicht am Ende in ein blättern von 5 Minuten verwandelt. Jeder Körper, mögt ich sagen, den der Physiker mit der Hand umfaßt, ist ihm ein Model der Schöpfung, mit dem er machen kan, was er will. So ist es freylich kein Wunder, wenn, durch solche Maschinen gehoben, der Mensch eine Höhe erreicht, die ihn schwindeln macht.

Nun betrachte man einmal den Physiognomen, wie hülflos, und doch wie verwegen, er da steht. Er schließt nicht etwa von langem Unterkinn auf Form der Schinnbeine, oder aus schönen Armen auf schöne Waden, oder wie der Arzt aus Puls, Gesichtsz- und Zungenfarbe auf Krankheit, sondern er springt und stolpert von gleichen Nasen auf gleiche Anlage des Geistes, und, welches unverzeyhliche Vermessenheit ist, aus gewissen Abweichungen der äusseren Form von der Regel auf analogische Veränderung der Seele. Ein Sprung, der, meines Erachtens nicht kleiner ist, als der von Cometenschwänzen auf Krieg. Wenn ich
in

in einer kurzen Sentenz die Bedeutung jedes Worts nur um einen Zoll verschiebe, so kann sich der Sinn um Meilen ändern. Wohin haben nicht unbestimmte Wörter geführt? Was in der Haushaltung wenig schadete, leitete in Wissenschaften grade nach entgegen gesetzten Richtungen. Ferner ist es dem Physiognomen schon unendlich schwer den ersten festen Punkt zu finden; die erste unläugbare Erfahrung. Ein dummes Fältgen hinter den Mundwinkeln, oder ein Zahn, den man erst beym seltenen Lachen entdeckte, könnten Newtons Nase zur Lügnerin machen, und so von zwey bis ins unendliche. Die innere Verzerrung nicht einmal gerechnet, die, so unmerklich sie auch dem Auge seyn könnte, Folgen haben kann, die dem Geist nur allzu merklich sind. Können doch unmerkliche Veränderungen im Gehirn den Tod verursachen, wie viel leichter Sinnesänderung? Wie sind Sinnes-Unterricht und Geistes-Erleuchtung abgewogen? Ein Zusatz von 1 im Sinn, könnte eine Erleuchtung von 1000 bewirken. Die Veränderung des Gehirns immer in der Verhältniß zu sehen, in welcher sich die Veränderung im Geist zeigt, dazu haben wir keinen Sinn.

Wir sehen nur Farbe und Figur, und diese kann vom begleitenden Gedanken für einen fremden Sinn so gut um eins abweichen, als um tausend. Das ist einerley. Eine grosse Veränderung im Gehirn für unser Auge, könnte eine sehr kleine für die Seele seyn, von der es bewohnt wird, und umgekehrt. Und ihr wollt gar aus dem Gewölbe über dieses Gehirn schliessen? Doch ich will Worte sparen und werde unverständlich. Was ist nun die Folge aus obigen Betrachtungen? Diese: die Physiognomik wird in ihrem eignen Fett ersticken. In einem Centner schweren physiognomischen Atlas entwickelt, läge der Mensch nicht um ein Haar deutlicher als jetzt in seinem Leibe. Ein weitläufiges Werk, und zwar eines, welchem Weitläufigkeit wesentlich ist, zusammen zu denken, ist fürchterlich, da den Menschen aus der ersten Hand zu studiren uns tausendfaches Interesse des Leibes und der Seele anlockt und antreibt. Endlich ist auch der Physiognome noch von dem Weg, durch Versuche zur Wahrheit zu gelangen, fast gänzlich abgeschnitten: alles dieses zusammen macht seine Sache desperat. Der Semiotiker, wird doch noch bald gewahr, ob ihn seine Zeichen

chenbeutung trägt. Also von der einen Seite unendlich mehr Schwierigkeit als in der Naturlehre und von der andern sehr viel weniger Hülfe. Was kann daraus werden? Die Achsel zucken und stille schweigen wäre freylich alles, was der gesunde Mensch thun könnte; dem verblendeten Stolz fehlt es nie an Worten. Aber es ist doch gut zu versuchen was man auch hierin vermag? Antwort: nicht ganz, weil das Leiden einer einzigen unschuldigen Seele, während des Versuchs, mehr Rücksicht verdient, als die ganze leere Schwärmerey werth ist. Und ist es nicht schon seit jeher vergeblich versucht, ohne sich ernstlich zu fragen: Warum? Gut könnte es am Ende allemal seyn, aber, mich dünkt Eichen pflanzen ist besser.

Ist denn aber Physiognomik ganz unsicher? Wir schliessen ja täglich aus den Gesichtern, jedermann thut es, selbst die, die wider Physiognomik streiten, thun es in der nächsten Minute, und strafen ihre eigenen Grundsätze Lügen. Diese Einwürfe wollen wir nun näher beleuchten.

Dhnsfreitig giebt es eine unwillkührliche Ge-
behrden Sprache, die von den Leidenschaften
in allen ihren Gradationen über die ganze Erde
geredet wird. Verstehen lernt sie der Mensch
gemeiniglich vor seinem 25 Jahr in grosser Voll-
kommenheit. Sprechen lehrt sie ihn die Natur,
und zwar mit solchem Nachdruck, daß Fehler
darin zu machen zur Kunst ist erhoben worden.
Sie ist so reich, daß bloß die süßen und sauren
Gesichter ein Buch füllen würden, und so deut-
lich, daß die Elephanten und die Hunde den
Menschen verstehen lernen. Dieses hat noch
niemand geläugnet, und ihre Kenntniß ist was
wir oben Pathognomik genannt haben. Was
wäre Pantomime und alle Schauspielkunst ohne
sie? Die Sprachen aller Zeiten und aller Völ-
ker sind voll von pathognomischen Bemerkun-
gen, und zum Theil unzertrennlich mit ihnen
verwebt. Man hat sich die Mühe nicht genom-
men, sie heraus zu suchen und für die Haushal-
tung besonders vorzutragen, weil man um die
Zeit, da man diese Bücher verstehen würde, die
Sache schon gemeiniglich besser versteht als sie
gelehrt werden kann. Sie ist so unnöthig als
eine Kunst zu lieben. Sie nach Regeln auszu-
üben,

üben, die die eigne Beobachtung nicht schon ge-
 lehrt hätte, würde, in einer wie in der andern,
 in Irrthum verleiten und lächerlich machen.
 Hingegen sind unsere Sprachen höchst arm an
 eigentlich physiognomischen Beobachtungen. Wä-
 re etwas wahres darinn, die Völker hätten es
 gewiß ebenfalls in diese Archive ihrer Weisheit
 gelegt. Wo man Spuren antrifft, so sind sie
 immer verdächtig, und scheinen aus einer ein-
 zigen Beobachtung gemacht zu seyn, wie Spiz-
 kopf im Deutschen, so können selbst Nomina
 Propria endlich in Volks = Schimpfwörter über-
 gehen. Laster im Deutschen heist ursprünglich
 Verstümmelung und nicht Gebrechen, gehört
 also zu Poltron. Auch stammt häßlich nicht
 von hassen. Die Nase kommt in hundert Sprüch-
 wörtern und Redensarten vor, aber immer Pa-
 thognomisch, als Zeichen vorübergehender Hand-
 lung, und niemals physiognomisch, oder als
 Zeichen stehenden Charakters oder Anlage. Es
 fehlt ihm über der Nase, sagt man im gemei-
 nen Leben von einem, der nicht viel Verstand
 hat; nach der neuern Physiognomik müste man
 sagen, es fehlt ihm an der Nase. Es giebt al-
 lerdings Sprüchwörter, die der Physiognomik

das Wort reden, aber was läßt sich nicht mit Sprüchwörtern erweisen. Hüte dich vor den gezeichneten ist ein Schimpfwort, denen die gezeichneten, von einer gewissen Classe der nicht gezeichneten in der Welt seit jeher ausgesetzt gewesen sind. Mit größserem Recht könnten also die gezeichneten sagen: hüte dich vor den nicht gezeichneten. In einem schönen Leib wohnt eine schöne Seele gehört auch hier. Auch Fronti nulla fides. Die Sprüchwörter leben in ewigem Krieg, wie alle Regeln, die nicht der Untersuchunggeist, sondern die Laune giebt. Phädrus antwortet den eben angeführten in der sumptuosa Sprache der gesunden Vernunft:

Ridicule magis hoc dictum, quam vere aestimo,
 Quando et formosos saepe in veni pessimos
 Et turpi facie multos cognoui optimos.

Shakespeare, der die entferntesten Begriffe, und die sich vielleicht nie in einem Menschenkopfe vorher begegnet sind, zu seiner Absicht zu verbinden weiß, der im Stande war, die Welt ein O, und endlich gar die Schaubühne ein hölzernes O zu nennen; der überdas mehr Bemerkungsgeist und Gabe besitzt, von klaren Dingen mit Deutlichkeit zu reden, als vielleicht
 noch

noch ein Schriftsteller besessen hat: Dieser Shakespeare ist sehr arm an eigentlich physiognomischen Bemerkungen. Es könnte seyn, daß hier und da etwas in ihm steckte; der Verfasser hat ihn nie in der Absicht ganz durchgelesen, aber in acht seiner Stücke, die er deswegen durchgegangen hat, hat er nichts gefunden, was Aufmerksamkeit verdient. Hingegen ist er voll der herrlichsten Pathognomischen Beobachtungen, auf die glücklichste Weise ausgedruckt. Unter diesen finden sich sogar manche, die noch nicht so current sind, als sie zu seyn verdienten, z. E. seine immer lächelnde, musikscheuen Bfsewichter und seine Lügner von polirter Lebensart, wenn man solche Bemerkungen hieher rechnen darf. Seine Schimpfwörter, die nur die Oberfläche treffen, und deren ganzer Zweck ist, Mangel an Schönheit aufzurücken, gehören nicht hieher. Seinem durchschauenden Auge wäre die dicklippige Dummheit, der horizontal und dünnlippige Verstand mit seinen eckigen Augenknochen sicherlich nicht entgangen. Aber in dem grossen steinernen O, worinn er lebte und schrieb, konnte er sich sehr bald von dem Satz überzeugen: Es giebt keine Physiognomik von

einem Volk zum andern, von einem Stamm zum andern und von einem Jahrhundert zum andern.

Shakespear's Pathognomik verdiente eine eigne Behandlung, von einem Mann, der einen stehenden Fond von Philosophie hätte, damit er nicht nach verübter That, unvermerkt das Gesetz gäbe, nach welchem er sich richtet, oder es mit der Vernunft so hielte, daß er es nicht mit der Unvernunft verdürbe. Er müste mit einem Herzen voll Menschenliebe arbeiten, aber ja ums Himmels willen! voll Menschenliebe die ein heller Kopf leistet. Thätige Menschenliebe ohne Verstand verfehlt so gut ihren Zweck als Menschenhaß ohne Macht: so wie dieser oft mehr gutes stiftet als böses, so stiftet jene nur allzu oft mehr böses als gutes. Nur mit dem traurigen Unterschied, daß ich den, der in der Absicht mir zu schaden mein Glück befördert, am Ende mit lächeln bestrafen, hingegen den, der mich aus Menschenliebe unglücklich macht, auch nicht einmal mit gutem Gewissen verklagen kann. Ferner müste der Mann tiefe Kenntniß der englischen Sprache, hauptsächlich der Nation, des Menschen und seiner Selbst besitzen. Ohne einen hohen Grad von
allen

allen vieren läßt sich zwar Shakespeare noch immer mit Vergnügen lesen, aber man wird grade das verlohren, was ihn zu einem so ungewöhnlichen Mann macht. Dieses erklärt die Verschiedenheit der Urtheile über diesen Schriftsteller, wovon wir in diesen Tagen wieder merkwürdige Beyspiele gehabt haben. Mich wundert es nicht. Die Menschen sind geneigt zu glauben, daß sie jedes Buch, worin nichts von krummen Linien und algebraischen Formeln vorkommt, lesen könnten, so bald sie die Sprache verstünden, worin sie geschrieben sind. Es ist aber grundfalsch. Es könnte jemand so wenig von den obigen Erfordernissen zur Lesung des Shakespeare mitbringen, und so wenig Begierde haben in sich selbst zu erwachen, daß er am Ende wohl nichts verstünde, als seine Zoten, seine Flüche und einige seiner ausschweifendsten Metaphern. So wird es aber bis an jenen Tag allen grossen Geistern ergehen, die mit tiefer Einsicht über den Menschen schreiben. Solche Werke sind Spiegel; wenn ein Affe hinein guckt, kann kein Apostel heraus sehen. Ich lenke nun von dieser kleinen Ausschweifung wieder ein. Ich sagte oben Shakespeare sey sehr

sehr arm an eigentlich physiognomischen Bemerkungen, wenigstens in den Stücken, die ich in der Absicht sie zu suchen, durchgelesen habe. Unparthenische Leser werden sehen, daß dieses nicht sagen will er enthalte ganz und gar keine. Shakespeare schildert Menschen, und die Menschen haben wohl seit jeher physiognomisiert und geirrt, auch irren sich Shakespears Physiognomen. Ich verstund vielmehr darunter solche Bemerkungen, die unter andere Erklärungen gleichbedeutend hingeworfen, zugleich die Sache bezeichneten, und den Ernst sehen ließen, womit er es meint. Z. E. wenn er Leuten, deren Geist und Herz Er aus der Geschichte kannte, ohne ihre Figur zu kennen, eine Bildung bezeugt hätte, die ihm nach seiner Empfindung sprechend gedünkt hätte. Sein broadfronted Caesar wäre eine solche Bemerkung, aber zum Unglück lesen andere Ausgaben baldfronted. Die foolish hanging Netherlip, die in einem dieser Stücke vorkommt, beweist noch weniger. Der Physiognome, der sich den Shakespeare durch Wörterbücher aufklärt, muß ja nicht, durch Systemgeist verleitet, glauben, daß er hier eine Entdeckung gemacht habe. Der Engländer

länder nennt alles foolish was er nicht leiden kann. Auch muß man bey einem Schriftsteller, der den Menschen mit solcher Anschauung schildert, genau erwägen, wem er die Bemerkung in den Mund legt. Sage mir, was hat Octavia für ein Gesicht, fragt beyhm Shakespeare die eifersüchtige Cleopatra den Courier, ist's länglich oder rund? Bis zum Fehler rund, ist die Antwort. Das sind gemeiniglich Närrinnen, die so aussehen, sagt Cleopatra. Wer sieht hier nicht, daß dieses ein tiefer Blick ins Herz der Cleopatra ist, der uns über die innere Beschaffenheit des Kopfs der Octavia völlig beyhm alten läßt?

Nun weiter. Die Pathognomischen Zeichen, oft wiederholt, verschwinden nicht allemal völlig wieder, und lassen Physiognomische Eindrücke zurück. Daher entsteht zuweilen das Thorheits = Fältgen, durch alles bewundern und nichts verstehen; das scheinheilige Betrügers Fältgen, die Grübchen in den Wangen, das Eigensinns = Fältgen, und der Himmel weiß was für Fältgen mehr. Pathognomische Verzerrung, die die Ausübung des Lasters begleitet,

tet, wird noch überdas oft durch Krankheiten, die jenem folgen, deutlicher und scheuslicher, und so kann Pathognomischer Ausdruck von Freundlichkeit, Zärtlichkeit, Aufrichtigkeit, Andacht, und überhaupt moralische Schönheit in physische für den Kenner und Verehrer der moralischen übergehen. Dieses ist der Grund der Gellertschen Physiognomik, (wenn sich dieses Wort noch von einer Sammlung von Bemerkungen, die einen Grund zu wahrscheinlichen Schlüssen vom Charakter auf die Gesichtsbildung, aber nicht umgekehrt, enthalten, gebrauchen läßt) der einzigen wahren, wenn es eine wahre giebt, die für die Tugend allemal von unendlichem Nutzen ist, und die sich in wenig Worte fassen läßt; **Tugend macht schöner, Laster häßlicher.** Allein diese Züge beurtheile man mit der größten Behutsamkeit, sie lügen zum Erstaunen oft, und zwar hauptsächlich aus folgenden Ursachen. Es ist schon oben erinnert worden, daß der eine gleich gezeichnet wird für etwas, was dem andern tausendmal unbezeichnet hingehet. Dem einen fällt nach einer durchgeschwärmten Nacht, die Wange in die Zahnücke, da den andern die aufgehende Sonne

Sonne so jugendlich hinter der Bouteille und beyrn Määdgen sieht, als ihn die untergehende gesehen hat. Die Bedeutung jedes Zugs ist also in einer zusammengesetzten Verhältniß aus der Brüchigkeit der Fibern und der Zahl der Wiederholungen. Ferner, (und dieses kann sich der voreilige Physiognome nicht genug merken) ist denn der, der bey ruhendem Gesicht aussieht, wie mein Freund oder ich, wenn ich spotte, deswegen ein Spötter, oder der bey hellem Wachen aussieht, wie ich, wenn ich schläfrig bin, deswegen ein schläfriger? Keine Urtheile sind gemeiner als diese, und keine können falscher seyn. Denn Einmal können jene Züge auch durch andere Ursachen dahin gekommen seyn, als durch Spottübung und Schläfrigkeit oder Schuld, und auch noch selbst durch Schuld, aber nicht durch Spottübung und Schläfrigkeit. Und darin ist freylich der Mensch von allen bekannten erschaffenen Wesen unterschieden. Ich meine: Nachäffung, und Bestreben, seine Oberfläche der Oberfläche berühmter, bewunderter und beliebter Menschen ähnlich zu machen, ihre Fehler und lächerliche, ja böse Angewohnheiten nachzuahmen, bringt erstaunliche

liche Revolutionen auf dem Gesicht hervor, die sich gar nicht bis in das Herz oder den Kopf erstrecken. So werden Kopfhängen, hochweises Stirnerunzeln, Lispeln, Stammeln, Gang, Stimme, die horchende Kopfhaltung, das kurzlichtige gelehrte Blinzen, vornehmes Trübsehen, empfindsame Melancholie, leichtfertige Lebhaftigkeit, das bedeutende Augenwinken und die satyrische Mine, andern nachgethan, so gut als das Gähnen; von einigen vorsehlich und vorm Spiegel studiert, von andern ohne daß sie es wissen. Es giebt Leute, denen die Satyre selbst aus den Augen zu winken und zu spötteln scheint, und die dabey so unschuldig sind wie die Lämmer und eben so stumpf. Der Verfasser hat einen jungen vortreflichen Menschen gekannt, der sich in Gesellschaft eines berühmten Mannes ein decisives Aufwerfen des Kopfs und verachtendes Herabziehen der Mundwinkel, bey allem was er sagte, angewöhnt hatte, das ihm gar nicht von Herzen gieng, und sich auch wieder abgewöhnte. Er würde sich gewiß damit an seinem Glück geschadet haben. Es gehöret viel Weltkenntniß und Tugend dazu, die Rede von einem solchen Gesicht begleitet,

gleitet, zu entschuldigen, und nicht das Gesicht in die Rede überzutragen. Doch bleiben Pathognomische Ausdrücke in einem Gesicht allemal eine Sprache für die Augen; mit schlechten Worten unharmonisch verbunden, läßt sich so gut etwas vernünftiges sagen, als mit den ausgesuchtesten und aller Macht des Numerus etwas sehr unvernünftiges. Das erstere im Gleichniß haben einige unserer ältern Schriftsteller durch ihr Beyspiel gezeigt und von den letztern haben unsere Tage grössere Proben aufzuweisen, als Rom und Griechenland zusammen genommen.

Fast lächerlich ist der Beweis für die Zuverlässigkeit der Physiognomik, den man aus der täglichen ja stündlichen Ausübung derselben herleiten will. So bald wir einen Menschen erblicken, so ist es allerdings dem Gesetz unsers Denkens und Empfindens gemäß, daß uns die nächstähnliche Figur, die wir gekannt haben, sogleich in den Sinn kommt, und gemeiniglich auch unser Urtheil sogleich bestimmt. Wir urtheilen stündlich aus dem Gesicht, und irren stündlich. So weiffagt der Mensch von Zeitläuften, Erbprinzen, und Bitterung; der

Bauer hat seine Tage, die die Bitterung des
 ganzen Jahrs bestimmen, gemeiniglich Festtage,
 weil er da müßig genug ist zu physiognomisiren.
 Jeder Mensch ist des Tages einmal ein Prophet.
 Ja die angehenden Physiognomen schliessen so-
 gar aus den Namen, und die Walthasare schei-
 nen ihnen den Friedrichen nachzustehen. Ich
 glaube, es sind wenig Menschen, die nicht ir-
 gend einmal etwas diesem ähnliches gethan und
 gedacht haben, so lächerlich es auch klingen
 mag. Die angenommenen Namen satyrischer
 Schriftsteller werden nach solchen Regeln zu-
 sammen gesetzt. Wollten wir die Leute, von
 denen wir nach dem ersten Anblick urtheilen,
 alle durch jahrlangen, genauen Umgang prü-
 fen, ich glaube, es würde der Physiognomik
 ärger ergehen, als der Astrologie. Einbildungs-
 kraft und Witz kommen hierbey gefährlich zu
 statten, daher sind die tiefsten Denker gemein-
 lich die schlechtesten Physiognomen. Sie sind
 mit einer flüchtigen Aehnlichkeit nicht so leicht
 befriedigt, da der flüchtige Physiognome in je-
 dem Dintenfleck ein Gesicht und in jedem Ge-
 sicht eine Bedeutung findet. Alles dieses ist
 aus Ideen = Association begreiflich. Vergnügen
 ge=

gewähren diese Hypothesen allemal. Wer des Nachts auf einer Postkutsche gereiset ist, und im Dunkeln Bekanntschaft mit Leuten gemacht hat, die er nie gesehen hat, wird die Nacht über sich ein Bild von ihnen formirt haben, und sich am Morgen so betrogen finden, als sich der Physiognome an jenem grossen, feyerlichen Morgen betrogen finden wird, an dem sich unsere Seelen zum erstenmal von Angesicht schauen werden. Der Verfasser hat lange, ehe Physiognomik Mode geworden ist, auf eine Art in Physiognomik ausgeschweift, die er nun, da ihn Erfahrung zurückgebracht hat, dem Leser nicht vorenthalten kann: Er hat einen Nachtwächter, der ihn einige Jahre durch aus dem Schlaf hornte und brüllte, um ihm zu sagen wie viel Uhr es sey, nach der Stimme zu zeichnen versucht. Man höre den Erfolg. Seine Stimme erweckte in ihm das Bild eines langen, hagern übrigens aber gesunden Mannes, mit länglichem Gesicht, in die Länge herunter gezogener Nase, strackem ungebundenem Haar, und langsamem, sändem, gravitatischem Tritt. Er ward nach dieser Vorstellung begierig, den Mann am Tage zu sehen, wozu er bald Gele-

genheit bekam. Die Abweichung der Zeichnung vom Original war unerhört groß, schlechterdings nichts war getroffen. Der Mann war der Statur nach unter den Mittelmässigen, munter und geschwind, selbst sein Haar hatte er in ein wegstehendes Zöpfgen zusammen gedrehet, worin mehr Bindfaden als Haar war. Es ist hierbey eine angenehme Beschäftigung, die dem Psychologen wichtig werden kann, jene Ideen wieder zu dissociiren. Der Verfasser hat seinem Nachtwächter oft nachgespürt, und endlich gefunden, daß er die lange Figur der durchdringenden Bassstimme zu danken hatte, die er in seiner Kindheit einigemal beyssammen gesehen: hingegen war das bedächtige, hagere, schleichende, nach genauer Untersuchung, von weit edlerer Abkunft, denn es verlorh sich in dichterische Ideen von der Göttin der Nacht, und einiger Gespenster männlichen Geschlechts, mit denen der Verfasser in seiner Jugend bekannt geworden war. Auf der Schule in D. befand sich mit mir zugleich ein Mensch von sehr lebhaftem Witz und nicht gemeinen Talenten, aus dem etwas hätte werden können, wenn er dieses wilde Feuer durch ernste Wissenschaft

zu zweckmäßiger Erwärmung zusammen zu halten früh genug wäre gezwungen worden. Dieser rühmte sich im Ernst, daß er den Leuten ansehen könnte, wenn sie Caspar hießen. Er irrte sich nicht wenig wie man mir gerne glauben wird, allein er blieb, kleine Abänderungen nicht gerechnet, (recht physiognomisch) im Ganzen bey seiner Meinung, und Caspar war ein Nahme, womit er einen sehr zusammen gesetzten Charakter bezeichnete. Da ich einige von den Leuten, die er mit diesem Nahmen belegte gekannt habe, so würde ich sie dem Leser gerne nach Vermögen hinzeichnen, wenn ich nicht fürchtete mich verdrüßlichen Deutungen auszusetzen. Ein anderer, weit älter und auf einer höhern Schule fand es seltsam, und hätte bey dieferem Blut in seinem Glauben dadurch irre gemacht werden können, daß von drey grossen christlichen Gelehrten, die er fast zur Anbetung verehrte, der eine Abraham, der andere Isaac und der dritte Jacob hieß. Dabey war er doch ein großer Bewunderer von Gellert, als er mir daher einmal seine Bemerkung klagte, so antwortete ich ihm, Gellert hätte Fürchtegott geheissen, und daran sollte er sich halten. Allein

es giebt noch weit schmeichelhaftere und subtilere Feinde der Physiognomik, die man erst nach Bearbeitung eines noch sehr verwilderten Feldes der Philosophie ganz kennen lernen wird. Ein Wort kan in uns zu einem Gesicht werden, und ein Gesicht zu einem Wort, durch Assimilation. Wir sehen die Helden der Romanen, die wir lesen, alle wie vor uns, auch die Pläne der Städte. Lange vorher, ehe ich das Portrait des Generals der Amerikanischen Rebellen Lee, gesehen hatte, habe ich mir ein Bild von ihm gemacht, das aus Deserteur und doppeltem e so wunderbar zusammen gesetzt ist, daß ich nie ohne Vergnügen daran denke. Wer über den Ursprung der Wörter nachgedacht hat, wird diese Bemerkung nicht unwichtig finden, und sie leicht an andere anzuketten wissen, die schon mehr ins Reine gebracht sind. Diese subtilen Feinde der Wahrheit, deren eine unzählige Menge in uns liegt, entfliehen bey hell-tagen-der Vernunft, einzeln, bey den meisten, aller Beobachtung. Kaum hat sich aber auch jener Tag in den Zwischenräumen eines unruhigen Schlags, in einer Fieberhitze oder schwärmerischen Aussicht auf Restaurator-Ehre zur Dämme-

merung geneigt, so steigen sie oft zu einem hohen Grad von Klarheit vergrößert hervor, ich habe davon einige mit grossem Vergnügen gesammelt und zu künftigem Psychologischen Gebrauch in meinem Cabinet aufbewahrt. Fene Frau, die glaubte der Pabst müste ein Drache, oder ein Berg oder eine Canone seyn, verdient mehr Aufmerksamkeit als Spott. Es geht uns allen so, wenn wir träumen und wer will die Gränze zwischen Wachen und träumen angeben; so wie nicht jeder träumt, der schläft, so schläft auch nicht jeder der träumt.

Jederman macht sich nach seiner Lage in der Welt, und seiner Ideen im Kopf, nach seinem Interesse, Laune und Witz, weil er das ganze Gesicht nicht fassen kan, einen Auszug daraus, der nach seinem System das merkwürdigste enthält und den richtet er, daher sieht jeder in vier Punkte etwa so geordnet: ein Gesicht, und nicht alle einerley; eben daher auch das disputiren über die Aehnlichkeit der Porträte und Aehnlichkeit zweyer Leute. Zwey schliessen aus dem Anblick eines Brustbildes, auf die Länge des Mannes, der eine, er sey

groß der andere er sey klein, und keiner kan sagen warum. Beym Pferd und Ochsen giengs an, wenn der Maasstab dabey wäre, aber beym Menschen auch wieder nicht, und doch will man aus Stirne, Nasen und Mund Schlüsse ziehen, deren Verwegenheit gegen jene gerechnet unendlich ist. Allein Felix Heß und Lambert hatten einerley Nasen, das ist doch sonderbar. Allerdings sonderbar, daß zwey Leute einerley Nasen haben, die Himmel weit von einander unterschieden sind, und wovon keiner der andere hätte werden können, auch wenn er gewollt hätte. Aber beyde waren tieffsinnige Männer. Fürwahr mir gehen die Augen über, wenn ich das Meisterstück der Schöpfung, das bereits einzusehen gelernt hat, daß es von den Absichten, warum es da ist nur die wenigsten kennt, so behandelt sehe. Es regnet allemal wenn wir Jahrmarkt haben, sagt der Krämer, und auch allemal wenn ich Wäsche trocknen will, sagt die Hausfrau. Gesezt auch gleiche Nasen würden von gleichen Ursachen geformt, so ist erst noch auszumachen, ob sich Lambert und Felix Heß nicht noch in andern Stücken geglichen haben, die der eigentlichen Nasenwurzel

zel näher, als den Instrumenten des Tieffinns
 lagen. Und können nicht sehr verschiedene Ur-
 sachen denselben scheinbaren Effekt vorbringen?
 Ist dieses nicht; können dieselben Nasen und
 Stirnen nicht durch verschiedene Ursachen ent-
 stehen; und kan nicht, nachdem Nase und Stirne
 einmal stehen, inneres fortwachsen biegsamer
 Theile noch immer Formen schaffen, die den Phy-
 siognomen auf ewig zum besten haben werden:
 so möchte ich wohl wissen, wer das bewiesen hat,
 oder beweisen will. So gut einer bey schön ge-
 formtem äussern Ohr nicht blos taub werden, son-
 dern sogar taub geböhren seyn kan, so gut kan ei-
 ner bey der schönsten Nase schlecht riechen und ein
 Narr seyn, und noch leichter etwas, das nicht
 so ausgezeichnet als der Narr ist; eines der un-
 zähligen Geschöpfe über und unter den mittel-
 mäßigen. Dem Himmel sey auch Dank, daß
 es so gewiß tiefsinnige Köpfe ohne Lambertische
 Nasen giebt, als, so lange die Welt steht, die
 Lambertischen Nasen gemeiner seyn werden als
 die Lamberte.

Die festen und unbeweglichen Theile, zu-
 mal die Form der Knochen, trügen, einmal weil
 sie bey jeder Art von Verbesserung des verbes-

ferlichen Geschöpfes, die noch lange nachher Platz hat, nachdem diese ihre völlige Festigkeit erreicht haben, noch statt findet; und zweytens weil, da ihre Form so wenig von unserm Willen abhängt, auch der Einfluß äußerer Ursachen, unvermeidlicher ist und ein einziger Druck oder Stoß allmählig Veränderungen wirken kan, deren Fortgang keine Kunst mehr aufzuhalten im Stand ist. Auch, wenn sich etwas daraus herleiten liesse, so wären die festen Theile doch immer nur eine beständige Größe, ein einziges, in unzähligen Fällen unbeträchtliches Glied der unendlichen Reihe durch die der Charakter des Menschen gegeben ist. Hr. Lavater hält die Nase für das bedeutendste Glied, weil keine Verstellung auf sie wirkt. Sehr gut, wenn Uebergang von Wahrheit zu Verstellung und von Verstellung zu Wahrheit die einzige Veränderung im Menschen wäre. Allein bey einem Wesen das nicht allein durch moralische sondern physische Ursachen wirklich verändert werden kan, ohne daß die Nase deswegen folgt, sollte ich denken, wäre ein so unveränderliches Glied, nicht allein für die Wahrheit unbedeutend, sondern wider dieselbe verführerisch.

risch. Je feiner und folgsamer der Thon desto richtiger und wahrer der Abdruck. Die beweglichen Theile des Gesichts die nicht allein die Pathognomischen, unwillkürlichen Bewegungen, sondern auch die willkürlichen der Verstellung angeben und aufzählen, sind daher meines Erachtens weit vorzuziehen. Selbst Zurückgang im Charakter kan hier analogischen Zurückgang im Weiser verursachen. Der Weiser kan trügen. Freylich leider! Aber was die Form der festen Theile bedeutendes hat, ward ihnen durch ähnliche Ursachen unter ähnlichen Bedingungen eingedruckt. Ich gestehe gerne, auch das ruhende Gesicht mit allen seinen pathognomischen Eindrücken, bestimmt den Menschen noch lange nicht. Es ist hauptsächlich die Reihe von Veränderungen in demselben, die kein Porträt und vielweniger der abstrakte Schattenriß darstellen kan, die den Charakter ausdrückt, ob man gleich oft glaubt, was uns die letzteren gelehrt haben, habe man von den erstern gelernt. Die pathognomischen Abänderungen in einem Gesicht sind eine Sprache für das Auge, in welcher man, wie der größte Physiologe sagt, nicht lügen kan. Und zehn

Wdr:

Wörter aus der Sprache eines Volks sind mir mehr werth als 100 ihrer Sprachorganen in Weingeist. So wie wir hier besser hören, als wir sehen, so sehen wir dort mehr als wir zeichnen. Die beweglichen Theile und die verschiedenen Folgen in den Bewegungen, sind nicht Corollaria aus einem durch die festen gegebenen Satz. Es sind nothwendige Bedingungen, ohne die die Ausfüßung immer unbestimmt bleibt.

Sa die letzteren sind sogar wichtiger als jene, je näher sie wüßlichen Handlungen liegen. Drey Köpfe, die sich, wie aus einer einzigen Form gegossen, gleichen, könnten, wenn sie zu lächeln oder zu sprechen ansingen, alle Aehnlichkeit verliehren. Wer kan dieses läugnen, als der, der es nicht versteht.

Diesem Räsonnement muß man nicht die angeblichen Erfahrungen der Physiognomen entgegensetzen wollen. Sie irren sich, wenn sie aus Schatten=Rissen oder Porträten von Personen urtheilen, die sie gar nicht kennen, so entsezlich, daß wenn man die Treffer mit den Fehlern verglichen sähe, das Glückspiel gleich in
die

die Augen fallen würde. Sie machen es aber wie die Lottospieler, publiciren Blättgen voll glücklicher Nummern, und behalten die Quartanten, die man mit unglücklichen anfüllen könnte, für sich. Auch die getroffenen sind es oft nur in Orakelwörtern, mit Spiel = Raum für den Sinn; und oft sieht der Physiognome Forschungs = Geist in den Augenknochen, oder poetisches Genie in den Lippen des Mannes, weil er sie in dessen Schriften aus Mangel an Kenntnissen und Geschmack oder durch Journale verführt, zu finden glaubt. Dem Denker, der jene Schriften leer findet, wird dadurch die ganze Kunst verdächtig.

Wache, nüchterne Vernunft sieht wohl woher dieses irren entspringt, und giebt sich nicht mit Untersuchungen ab, die nicht für sie sind; wagt sie sich je ohne Plan in solche Felder, welches freylich zuweilen sehr grossen Leuten begegnen kan, so geschieht es gemeiniglich nur in den Stunden, wo sie in der Gesellschaft des muntern Witzes und der verführerischen Einbildungskraft, einen kleinen Hieb hat. Man untersuche daher einmal die Physiognomen und man wird
fin-

finden, es sind gemeiniglich Personen, deren lebhaftere Einbildungskraft ihnen beym Anblick der meisten Gesichter, die verwandten Züge anderer und mit ihnen ganze Lebensläufe und Privat-Geschichtchen vorstellt, und die dieses bey jeder Gelegenheit der Gesellschaft darlegen. Gemeiniglich mit vielem Witz, weil so sehen und so sprechen einerley Ursprungs sind. Auch richtet die Gesellschaft solche Bemerkungen nicht als baare Philosophie, sondern als Witz, dessen Reiz, wohl gar durch den Strich von verzweyner Leichtfertigkeit noch gewinnt, der die erstere geschändet hätte. Oft sind sie ungeschuldiger, und sehen den Leuten nur das an, was sie schon von ihnen wissen. Die Prüfung der Bemerkung ist in den meisten Fällen so flüchtig, als die Bemerkung selbst. Man esse einmal den Scheffel Salz, welchen schon Aristoteles verlangt, mit dem Mann, über dessen Herz und Kopf man so flüchtig urtheilte, und man wird finden, was alsdann werden wird. Aber irren ist menschlich; nicht immer, es ist zuweisen, weit weniger.

Das hohe Alter der Physiognomik zeigt von ihrem verführerischen Reiz und ihr schlechter
 Fortz

Fortgang, (Zurückgang könnte man sagen) bey immer zunehmenden Hülfsmitteln, von ihrer Wichtigkeit.

Was aber unserm Urtheil aus Gesichtern noch so oft einige Richtigkeit giebt, sind die, weder physognomischen und pathognomischen, untrüglichen Spuren ehemaliger Handlungen, ohne die kein Mensch auf der Strafe oder in Gesellschaft erscheinen kan. Die Liederlichkeit, der Geiz, die Betteley ic. haben ihre eigne Livree, woran sie so kenntlich sind, als der Soldat an seiner Uniform, oder der Caminfeger an der seinigigen. Eine einzige Partickel verräth eine schlechte Erziehung, und die Form unseres Hutes und Art ihn zu setzen, unsern ganzen Umgang und Grad von Geckerey. Selbst die Rasenden würden öfters unkenntlich seyn, wenn sie nicht handelten. Es wird mehr aus Kleidung, Anstand, Compliment bey dem ersten Besuch, und Aufführung in der ersten vierthel Stunde, in ein Gesicht hinein erklärt, als die ganze übrige Zeit aus demselben wieder heraus. Keine Wäsche und ein simpler Anzug bedecken auch Züge des Gesichts.

Doch

Doch wir müssen abbrechen, und wollen statt neuer Erläuterungen, die sich ins unendliche vervielfältigen ließen, lieber die Hauptsätze kurz zusammennehmen, damit man ein so weitläufiges Werk nicht wieder falsch verstehe und dem Leser überlassen, sich nach seiner Lage in der Welt, entweder den bequemsten Beweis oder die bequemste Widerlegung dazu selbst aufzusuchen. Ausgemacht scheint uns folgendes:

1) Obgleich objektive Lesbarkeit von allem in allem überall statt finden mag, so ist sie es deswegen nicht für uns, die wir so wenig vom Ganzen übersehen, daß wir selbst die Absicht unsers Körpers nur zum Theil kennen. Daher so viel scheinbare Widersprüche für uns überall.

2) Von der äusseren Form des Kopfs, in welchem ein freyes Wesen wohnt, muß man nicht reden wollen wie von einem Kürbis, so wenig als Begebenheiten, die von ihm abhängen, berechnen, wie Sonnenfinsternissen. Man sagt mit eben dem Grad von Bestimmtheit, der Charakter des Menschen liege in seinem Gesicht, indem man sich auf die Lesbarkeit von allem in

in allem beruft, als man, sich auf den Satz des zureichenden Grundes stützend, behauptet er handle maschinenmäßig.

3) Die Form der festen Theile sowol als der beweglichen, hängt auch von äussern Ursachen ab, die gemeiniglich geschwinder und kräftiger wirken, als die innern; und doch giebt der Mensch jedem sichtbaren Eindruck, selbst der Verzerrung durch die Pocken, Zahn-lücken u. Physiognomischen Sinn. Das menschliche Gesicht ist nemlich eine Tafel, wo jedem Strich transcendente Bedeutung beygelegt wird; wo geringer Krampf ausseh'n kan wie Spätterey, und eine Schmarre wie Falschheit. Eben so hindert Widerstand von aussen, Zähigkeit der Theile, allen pathognomischen Eindruck.

4) Jeder Bewegung der Seele correspondirt in verschiedenen Graden von Sichtbarkeit, Bewegung der Gesichtsmuskeln, daher sind wir geneigt, auch ruhenden Gesichtern, die jenen bewegten ähnlich sind, die Bedeutung der letztern beyzulegen, und dehnen daher die Regel zu weit aus.

5) Selbst den dauernden Spuren ehemaligen pathognomischen Ausdrucks auf dem Gesicht, von dem noch das wenige sichere abhängt, das die Physiognomik hat, ist nur in den äussersten Fällen zu trauen, wo sie so stark sind, daß man die Leute gezeichnet-nennen möchte, und auch alsdann nur, wenn sie in Gesellschaft mit andern Kennzeichen stehen, die schon eben das weisen; da bestärken sie freylich. Umgekehrt kann man gar nicht schließen: wo diese Züge nicht sind, ist keine Bosheit. Bey den Gesichtern der gefährlichsten Menschen konnte man sich oft nichts denken, alles steckte hinter einem Flor von Melancholie, durch den sich nichts deuten ließ: Die Muskeln hängen solchen Leuten oft wie eine Gallert am Kopf, in welcher man so vergeblich Bedeutung sucht, als organischen Bau in einem Glaswasser. Wer das noch nicht bemerkt hat, kennt den Menschen nicht. Die Bösewichter werden immer unkenntlicher, jemehr sie Erziehung gehabt haben, jemehr Ehrgeiz sie besitzen und je wichtiger die Gesellschaft war, mit der sie umgingen. Stärkere pathognomische Züge sind nicht ein Zeichen von stärkerem Laster, sondern größserer Brüchigkeit der Muskeln, größserer Ungezogen-

zogenheit und roherer Sitten. Da ferner diese Verzerrungen oft nur scheinbar pathognomisch sind, und durch andere Ursachen entstanden seyn können, so sieht man wie vorsichtig man in Schlüssen aus pathognomischen Zügen auf moralische Häßlichkeit seyn müsse; moralische Schönheit im Gesicht zu lesen ist nicht so schwer. Auch sind Zaghastigkeit und Leichtsinn, bey herrschender Neigung zur Wollust und Müßiggang, gar dem Unheil nicht gemäß gezeichnet, das sie in der Welt anrichten: hingegen sieht Entschlossenheit seine Rechte gegen jeden, er sey wer er wolle, zu vertheidigen, und Gefühl des entschiedenen Werthes seiner selbst, auch der paucorum hominum homo, zumal bey nicht lächelndem Mund, oft trozig, und daher manchen sehr gefährlich aus.

6) Daß der Mahler und der Dichter ihre Tugendhaften schön, und ihre Lasterhaften häßlich vorstellen, kommt nicht von einer durch Intuition erkannten nothwendigen Verbindung dieser Eigenschaften her, sondern weil sie alsdann Liebe und Haß mit doppelter Kraft erwecken, wovon die eine den Menschen am Geist, die an-

dere am Fleisch anfaßt. Mahlten oder schrie-
 ben sie für ein einziges Volk, oder gar für ei-
 nen einzigen Menschen, so würde die Volks-
 Schönheit, oder das Gesicht der Geliebten, des
 Herzens-Freundes und des verehrten Vaters,
 noch sicherer die Tugend empfehlen. So ent-
 stunden italiänische Christus = Gesichter. So-
 crates, wenn wir ihn nicht näher kennen, würde
 ein ähnliches in der Römischen Schule erhalten
 haben. Es ist landesübliche Schönheit jener
 Gegend, ohne Spur widriger, und selbst nur
 bey schwachen Zeichen angenehmer, die sanfteste
 Gemüthsstille nur wenig aufhebender Affekten.
 Von der andern Seite hat selbst Schwanz,
 Schwärze und Klaue dienen müssen, das La-
 ster und die Bosheit für eine gewisse Classe von
 Menschen zu zeichnen. Bey andern wählte der
 Mahler feinere Farben und Zeichen, nach Maß-
 gabe seiner Erfahrung. Holbein macht einen
 schmierigen, häßlichen Betteljuden aus seinem
 Judas, das er doch wohl schwerlich war. Die
 schleichenden Betrüger, zumal die, die, wo-
 nicht mit einem Kuß verrathen, doch küßende
 Verräther sind (ich habe ihrer mehrere gekannt
 und fühle es leider noch, daß ich sie gekannt
 habe);

habe); ferner die, die wie eine gewisse Art unbrauchbare Hunde jedermann schwänzeln, jedermann aportiren, und über jedermanns Stock springen, immer unglaublich treu thun und selten da sind, wenn man sie haben will; und endlich die, die alles thun, was derjenige will, der ihnen den Geldbeutel oder die Ketten der Finsterniß oder die Peitsche über dem Kopf schüttelt, sehen freundlicher aus. Ich hätte den Judas schöner und gewiß mit einem frömmelnden Lächeln, auch die Haare um den Kopf geleckter gemahlt. Vielleicht wäre ich von den wenigsten verstanden worden, aber die, die es gesunden hätten, hätten es mir desto herzlicher gedankt.

7) Tugend macht schöner, aber die größte Schönheit, die sie unter einem gewissen Himmelsstriche hervorbringt, ist so sehr von jener Winkelmannischen unterschieden, daß vielmehr bis ans Ende der Welt jeder ehrliche deutsche Bauer darinn von jedem Neapolitanischen Dieb übertroffen werden wird, und ihr Reiz besteht so wenig in dem, was die Wollust so nennt, als das Glück, das die Tugend gewährt, in einer eisernen Gesundheit und einer Revenüe

von 20000 Thalern. Laster macht allezeit häßlicher, jedoch bey übrigen gleichem Grad von Stärke, mit sehr verschiedenem Grad von Sichtsbarkeit. Zuweilen ist es nur ein kleiner Zug, der sich erst beym genauen Umgang zeigt.

8) Talent und überhaupt die Gaben des Geistes haben keine Zeichen in den festen Theilen des Kopfs. Dieses zu beweisen, muß man den ausgesuchten Silhouetten von denkenden Köpfen, auch ausgesuchte von nicht denkenden und Narren beyfügen, und nicht Gelehrten von sorgfältiger Erziehung, einen Dorf-Narren gegenüberstellen. Bedlam wird von Leuten bewohnt, die, wenn sie nicht wie versteinert vor sich hinstarrten, oder mit den Sternen lächelten, oder auf den Gesang der Engel horchten, oder den Sirius ausblasen wollten, oder mit untergesteckten Armen schaundernd zusammen führen, Respect einflößen würden. Noch weniger wird sich aus der Form der Knochen allein schliessen lassen. Um einen Kopf von jedem Skelet, der nicht monströs wäre, würde ein geschickter Künstler, ohne aus dem Wahrscheinlichen herauszugehen, eine Hülle

Hülle von Muskeln und Haut aus Wachs schlagen, und ihr Eindrücke geben können, jede beliebige Absicht dadurch zu erreichen.

9) Physiognomik ist also äusserst trüglich. Die wirkenden Leidenschaften haben zwar ihre Zeichen, und lassen oft merkliche Spuren zurück, das ist unläugbar, und daher rührt, das was die Physiognomik wahres hat. Es ist aber auch dieses bey dem grössten Theil des menschlichen Geschlechts so unsicher und schwankend, daß wir, wenn wir die Köpfe ohne Hut und Perücke, ohne Pflaster, Schminke, Schmarren, Kupfer, Finnen und Bewegung sähen, den Charakter mit eben so vieler Sicherheit herauswürfeln, als aus den Zügen errathen würden. In den Bewegungen der Gesichtsmuskeln und der Augen liegt das meiste, jeder Mensch, der in der Welt lebt, lernt es finden; es lehren, heißt den Sand zählen wollen.

Nützlicher wäre ein anderer Weg den Charakter der Menschen zu erforschen, und der sich vielleicht wissenschaftlich behandeln ließe: Nämlich aus bekannten Handlungen eines Menschen,
und

und die zu verbergen er keine Ursache zu haben glaubt, andere nicht eingestandene zu finden. Eine Wissenschaft, welche Leute von Welt in einem höheren Grad besitzen, als die armen Tröpfe glauben können, die ihr Opfer täglich werden. So schließt man von Ordnung in der Wohnstube auf Ordnung im Kopf, von scharfem Augenmaaß auf richtigen Verstand, von Farben und Schnitt der Kleider in gewissen Jahren auf den ganzen Charakter mit größerer Gewisheit, als aus hundert Silhouetten von hundert Seiten von eben demselben Kopf. Wer sagt, ich bin ein hitziger Kopf, wenn ich anfangs, ist ein gutes Lamm; und der fromme Schwärmer, der jeden Augenblick ausruft, ich bin ein schwaches Werkzeug, würde sich unversöhnlich beleidigt glauben, wenn man ihm antwortete: das haben wir längst gedacht. Verschwiegenheit hat unzertrennlich verschwiferte Tugenden. Aus der Mätresse schließt man auf den Mann, wenigstens auf viele seiner Verhältnisse gegen uns. Wer gegen sein Gesinde gut ist, ist meistens im Grunde gut: man verstellt sich nicht leicht gegen Leute, die man für ihre Dienste bezahlt und von einem abhängen, die man der Ehre der

Verz

Verstellung gegen sie nicht würdig achtet, und die man nicht fürchtet. Die guten Romanen und Schauspieldichter, Le Sage und Shakespeare enthalten solche Züge, wie weggeworfen. Der letztere in Menge, aber ohne alle prahlhafte Hinweisung, daher man sie so oft übersehen. Aber was hilft das alles bey der schlauesten und gefährlichsten Classe von Menschen? Nichts. Jede neue Attaque erzeugt eine neue Befestigungs = Kunst, die dem perfectibelsten und corruptibelsten Geschöpf immer einschlägt.

Allein was auch sophistische Sinnlichkeit eine Zeitlang dagegen einwenden mag, so ist wohl der Satz gewiß, es ist kein dauernder Reiz ohne unverfälschte Tugend möglich, und die auffallendste Häßlichkeit, so lange sie nur nicht eckelhaft ist, vermag sich dadurch Reize zu geben, die irgend jemand unwiderstehlich sind. Die Beyspiele dieser Art unter Personen beyderley Geschlechts sind freilich selten, allein nicht feltner als die Tugenden die jenen Reiz hervorbringen. Ich meyne hier vorzüglich die himmlische Aufrichtigkeit, das bescheidene Nachgeben ohne Wegwerfung seiner selbst, das allge-

meine Wohlwollen ohne dankverdienerische Geschäftigkeit, die sorgfältige Schonung der Delicateſſe anderer Perſonen auch in Kleinigkeiten, Beſtreben jedem in Geſellſchaft unvermerkt Gelegenheit geben ſich zu zeigen, ferner Ordnungsliebe ohne kleinliches Putzen und Reinlichkeit ohne Geckerey im Anzug. Dem Verfaſſer ſind Beyſpiele hiervon von Frauenzimmern bekannt, die wenn er ſie herſetzen könnte, auch die häßlichſten mit Muth erfüllen würden. Was dieſe Tugenden würden, wenn ſie ſich zur Schönheit geſellen, wird jeder Leſer leichter finden, wenn er in die Geſchichte ſeines eignen Herzens ſehen will, als ich es hier beſchreiben könnte. Eben ſo kan das Laſter, wo es biegsamen Stoff findet, in einem hohen Grade verzerren, zumal wenn dazu, bey roher Erziehung und gänzlichem Mangel an Kenntniß ſittſamer Falten, oder gar an Willen ſie anzunehmen, es nicht ein einzigesmal des Tages, in irgend einer Stunde der bezahlten Pflicht, Zeit findet die Riſſe auszuſticken. Dieſe Betrachtungen haben den Verfaſſer längſt begierig gemacht, von einem gebohrnen Beobachter des Menſchen, der dabey ein großer Zeichner wäre, und in einer großen Stadt gelebt hätte,

hätte, denselben Knaben und dasselbe Mädchen auf zween verschiedenen Pfaden des Lebens vorgestellt zu sehen; und zwar sollte ihre Geschichte mehr durch Züge des Gesichts als Handlung gezeigt werden. Er glaubte damals schon, und der Beyfall einiger Gelehrten, die lange vor ihm über diese Materien gedacht haben, hat ihn nachher in diesem Glauben bestärkt, das die Ausführung dieses Gedankens des größten Künstlers nicht unwürdig wäre. Alles, was der Künstler je über Schönheit und Häßlichkeit bemerkt, und alle übrige Beobachtungen, die er über den Menschen angestellt hätte, könnte er hier zeigen, und mit wie vielem Vortheil für die Tugend! Was Hogarth hierinn geleistet hat, ist bekannt. Er war in den Verschönerungen nicht so glücklich als in den Verschlimmerungen. Die Ursache ist leicht einzusehen. Unter allen lebenden Künstlern, die mir bekannt geworden sind, wäre Hr. Chodowiecky in Berlin, der einzige, der diesem Gegenstand auch für den geübtesten Beobachter des Menschen genugthuend auszuführen im Stand wäre. Seine kleinen Köpfe, vorzüglich einige im Nothanker, werden durch den Geist über dem man fast vergißt, daß es Striche sind,

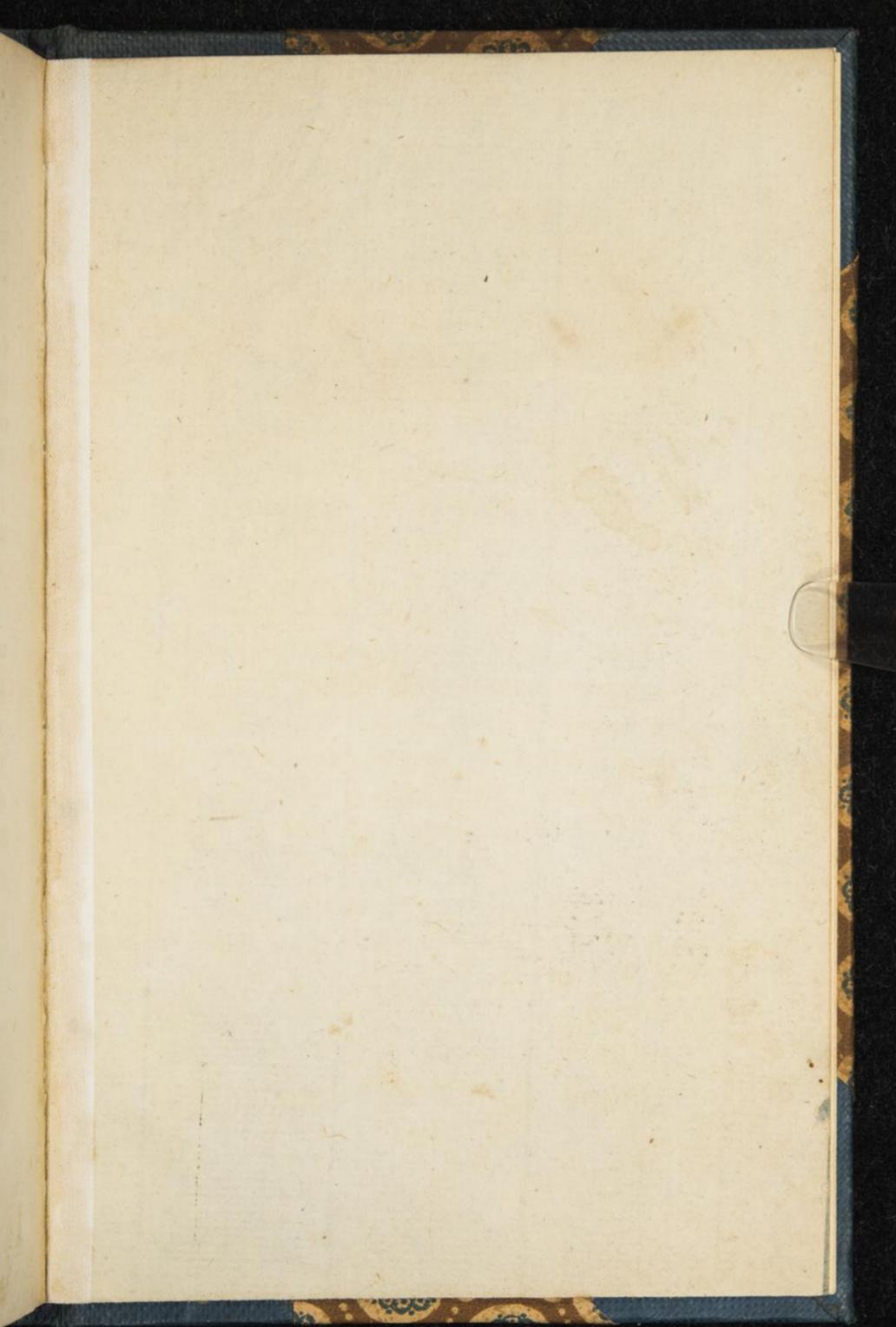
nicht bloß Unterhaltung, sondern Gesellschaft; für mich wenigstens. Er lebt überdas in einer Stadt, wo ein Künstler, wenn er durch den Wink eines fremden auf ein nicht ganz bekanntes Feld geleitet wird, durch eigene Beobachtungen, leicht alles nöthige bald nachholen kan, zumal wo der große Fond von Beobachtungen und die glückliche Anlage die neuern instinktmäßig zu haschen schon da, ist wie bey diesem Mann. Was er in diesem Feld selbst für einen Taschen=Calender auf meinen Vorschlag gethan hat, ist von allen die den Gedanken verstanden haben, mit dem größten Beyfall aufgenommen worden. Schade nur, daß durch das häufige, nicht allemal ganz geschickte abdrucken, die Kupferstiche endlich Veränderungen erlitten haben, die grade Hrn. Chodowiecky's und meiner Absicht entgegen waren. Die Undeutlichkeit der Züge, durch die die Tugend verliert, ist dem Laster vortheilhaft; wäre also noch länger fortgedruckt worden, so hätten beyde Reihhen, die aus einem Punkt entsprangen, bald darauf sich stark trennen, sich endlich wieder in einem Punkt vereinigt; und dieses wäre, wenn man den letzten Punkt nicht etwa vor der Verwesung verstanden hätte,

hätte, ein Satz mit Kupferstichen erläutert gewesen, die grade das Gegentheil lehren. Hier sind ähnliche Kupferstiche weggeblieben, dort wurden sie als eine Erläuterung eines einzigen Satzes zur Zierde des Almanachs gebraucht: hier hätten sie nicht erscheinen können, ohne auch andern Sätzen, die es mehr bedurften, ähnliche Erläuterungen beyzufügen, wozu jetzt die Zeit viel zu kurz, und überhaupt der Aufsatz noch zu unvollkommen war.

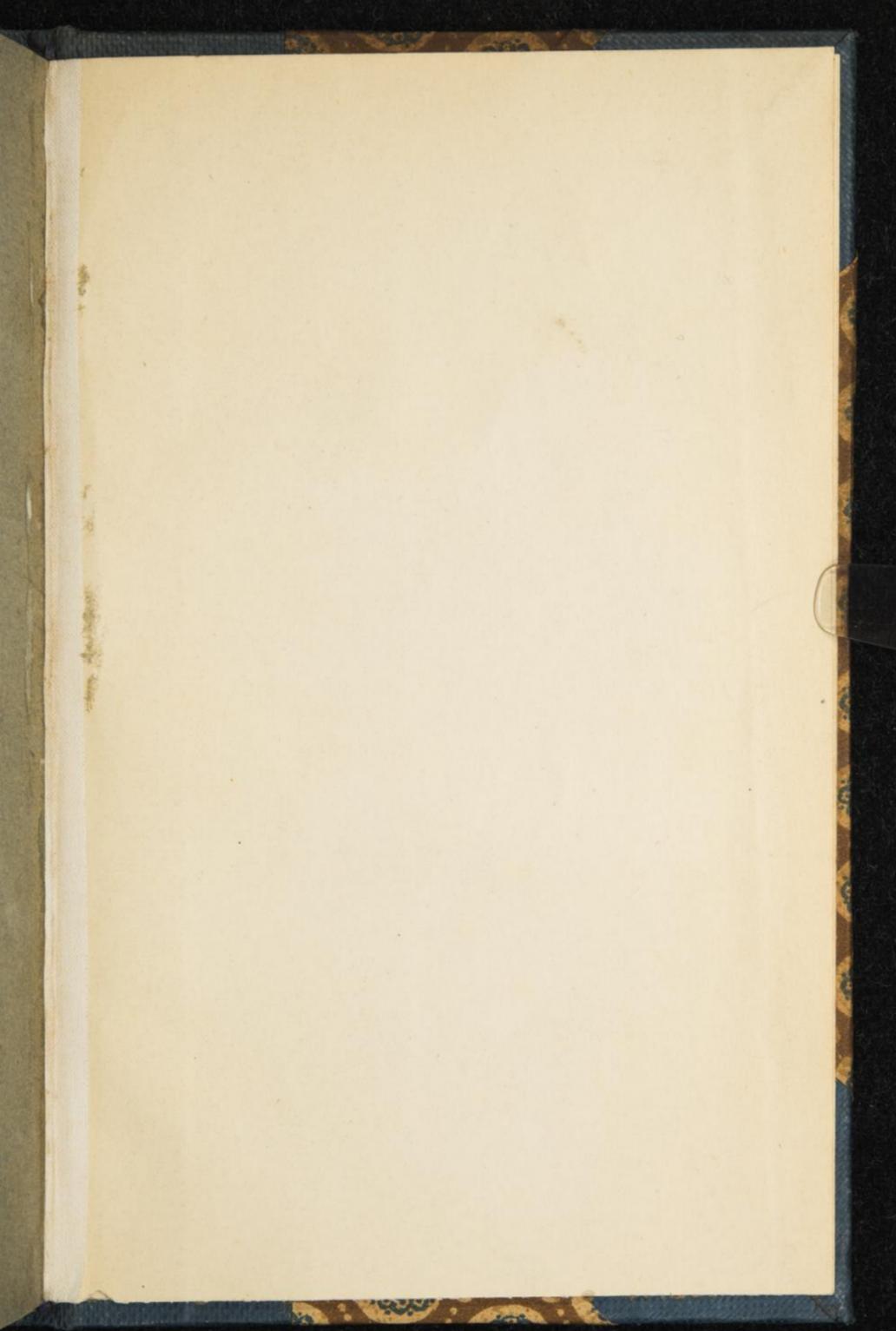
Ehe ich schliesse muß ich den Leser bitten, weil das Wort *Assimilation* S. 70, ohne hinzugefügte Einschränkung, meinen Gedanken gar nicht ausdrückt, es entweder ganz wegzustreichen, oder, wenn er will, dafür *Association* zu schreiben. Auch muß S. 74 zweymal statt *Vorstellung* *Verstellung* gelesen werden.

In dem Jahre 1784 wurde die
 Stadt von einer großen Pest heimgesucht.
 Die Ursache war das Vieh, welches
 in der Stadt gehalten wurde, und
 welches die Pest übertrug.
 Die Stadt wurde dadurch
 sehr verheert, und viele
 Menschen starben.
 Die Pest wurde erst
 im Jahre 1785 durch
 die Abreise des Viehs
 von der Stadt hinweg
 beseitigt.

Die Pest wurde durch
 das Vieh übertrugen,
 welches in der Stadt
 gehalten wurde.
 Die Stadt wurde
 dadurch sehr
 verheert, und
 viele Menschen
 starben.
 Die Pest wurde
 erst im Jahre
 1785 durch
 die Abreise
 des Viehs
 von der Stadt
 hinweg
 beseitigt.



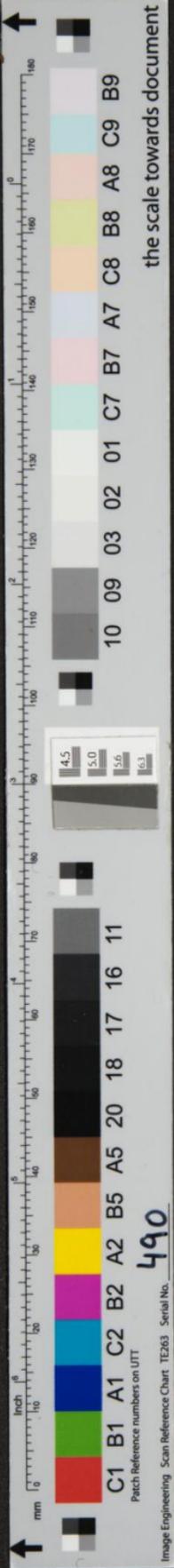
Lichtenberg



1876

Spelman

135



the scale towards document

Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 490

